

der Wissenschaften in St. Petersburg“ (Eleena A. Saveljeva/Galina N. Pitoulko) sowie Königsberger Drucke des 16. Jhs in der Akademiebibliothek Vilnius (Daila Bi-lauskienė/Ona Bliūdžiūtė). Dieser Beitrag ist besonders gründlich erarbeitet und bietet reichhaltiges Material. Den Abschluß bildet Klaus Garbers ebenfalls sehr detaillierter Beitrag über „Wertvolle Altdrucke aus Königsberg im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz zu Berlin“, wobei der Vf. unter anderem Stücke aus der Gottholdschen Musikaliensammlung identifizieren konnte.

Die Stücke des fünften und letzten Großabschnitts sind ausgesprochene Forschungsberichte aus laufenden Projekten. Wojciech Nowakowski zeigt in seinem Beitrag über archäologische Fundberichte „in der Königsberger Literatur des 18. Jahrhunderts“, wie diese Berichte bei entsprechender Quellenkritik noch heute zur Rekonstruktion archäologischer Funde genutzt werden können. James Jakob Fehr beschäftigt sich mit den Schriften der akademischen Lehrer Kants, Franz Albert Schultz und Martin Knutzen, und kann nachweisen, daß Pietismus und Wolffianismus gerade in Königsberg nicht unbedingt einen Widerspruch darstellten. Die nach Fehr „signifikantesten“ Schriften von Schulz werden mit Fundort in einer Liste zusammengestellt. Werner Stark berichtet über „Königsberger Manuskripte des 18. Jahrhunderts im Umkreis der Kant-Edition“, vornehmlich Kollegnachschriften, und führt sie ebenfalls in einem Katalog mit Fundort und Signaturen auf. Aus bibliothekarischer Sicht widmet sich Elżbieta Wojnowska der „Suche nach Königsberger Musikalien“ und berichtet dabei von den Problemen bei der Auffindung, Zusammenführung und Katalogisierung von Musikalien – Schwierigkeiten, die nur durch interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Musikwissenschaftlern gemeistert werden können. Den umfangreichsten Bericht dieser Abteilung hat Axel E. Walter verfaßt, der das große Osnabrücker Projekt vorstellt, die „Königsberger Bibliothekslandschaft“ trotz und in ihrer heutigen weiten Zerstreuung und trotz der großen Verluste so weit wie möglich zu rekonstruieren, d.h. sowohl das noch Vorhandene zu ermitteln als auch das Verlorene, wenn möglich, aus älteren Quellen zu erschließen. Arbeiten dazu werden in Osnabrück mit Hilfe einer Datenbank seit längerem tatkräftig geleistet. Den Abschluß des gesamten Bandes bildet ein gemeinsamer Beitrag von Manfred Komorowski und Hanspeter Marti über die „Erfassung und Erschließung von Königsberger Universitätschriften der Frühen Neuzeit“. Die beiden Vf. weisen besonders auf die oft vernachlässigte Gattung der Übungsdisputationen hin, die wertvolle Quellen zur Bildungsgeschichte abgeben können. Dem Leser bietet sich der Gesamteindruck eines sozusagen enzyklopädischen Forschungsberichts, der mit weitem Horizont darlegt, was auf dem Gebiet der Königsberger Buch- und Bibliotheksgeschichte bereits geleistet worden ist, aber noch stärker, was erst noch erforscht werden muß, bevor sich das bildungsgeschichtliche Profil dieser Universitätsstadt für die Nachwelt klar herausstellen läßt.

Berlin

Esther-Beate Körber

**Lothar Berwein: Ansiedlung von Schweizer Kolonisten im Rahmen der Repeuplierung Ostpreußens.** Untersuchung einer 1712 ausgewanderten Gruppe aus der Landvogtei Sax-Forsteck. (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, Bd. 103.) Selbstverlag des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen. Hamburg 2003. 370 S., s/w Abb., Ktn., Tab.

Mit dem hier vorzustellenden Buch, das aus einer bei Walter G. Rödel, Mainz, entstandenen Dissertation hervorgegangen ist, hat der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen in seinen verdienstvollen „Sonderschriften“ erstmals eine akademische Qualifikationsarbeit vorgelegt. Bei der Auswanderungslandschaft Sax-Forsteck, knapp unterhalb vom Fürstentum Liechtenstein auf der linken Seite des Hochrheins gelegen, handelt es sich um ein Gebiet, das sich seit 1615 in Züricher Pfandbesitz befand, seit 1803 jedoch zum Kanton St. Gallen gehört. Die 188 Auswanderer der Jahre 1708/09, die etwa 8% der Bevölkerung ihrer Heimat ausmachten, gehörten nach der großen Pest im

vormaligen Herzogtum – seit 1701 Königreich – Preußen zu den frühesten Ankömmlingen, deren Anwerbung noch in die Zeit des ersten Königs in Preußen, Friedrich I., fiel.

Leider ist Lothar B e r w e i n bei der historischen Einordnung seines Themas eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Die Bezeichnung seines Untersuchungsgebietes als „Ostprien“ hätte vermieden werden sollen, da es diesen Begriff erst seit 1772/73 gibt. Auch die Benennung der evangelischen Salzburger als „österreichische“ Emigranten (S. 1) ist anachronistisch. Bei der Skizzierung der preußischen Verwaltungsstruktur (S. 34 f.) ist dem Vf. das wichtigste Ereignis entgangen, nämlich die Verwaltungsreform durch Friedrich Wilhelm I., der 1723 als neue zentrale Verwaltungsbehörde in Berlin das Generaldirektorium, darunter die regionalen Kriegs- und Domänenkammern für die einzelnen „Provinzen“ und wiederum darunter die örtlichen Domänenämter schuf. Die Verwendung des Begriffs „Amt“ ist daher unklar. Bei der anschließenden Darstellung der sozialen Verhältnisse Preußens wäre die Heranziehung des weit zurückgehenden Werkes von Robert Stein über die ländliche Verfassung Ostpreußens (1918) hilfreich gewesen, von dem der Verein für Familienforschung 1997 zudem eine zweite Auflage vorgelegt hatte. Solche und ähnliche Versehen sind sehr schade, weil der Vf. durch Benutzung von Schweizer Archiven, aber insbesondere von Beständen im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz sowie einer umfangreichen, teilweise entlegenen Literatur eine wertvolle Untersuchung seines eigentlichen Gegenstandes vorgelegt hat.

Bei der Archivbenutzung in Berlin fällt auf, daß sich der Vf. offenbar die Provenienz der von ihm benutzten Archivalien weniger bewußt gemacht hat. So ist zwar berechtigterweise das Generaldirektorium sein wichtigster Bestand, denn die Kriegs- und Domänenkammer Königsberg hat schon während des Siebenjährigen Krieges empfindliche Verluste hinnehmen müssen. Eigenartigerweise bleibt aber die Preußische Regierung (das spätere „Etatsministerium“) ganz außen vor, obwohl sich hier etwa zur großen Pest umfangreiche Akten befinden. Außerhalb seines Blicks bleibt sogar die Existenz der Residenzstadt Königsberg, denn sonst konnte B. nicht behaupten, Berlin sei um 1700 die größte Stadt in Brandenburg-Preußen gewesen (Königsberg hatte zu der Zeit etwa doppelt so viele Einwohner).

Ab Kapitel 5 kommt der Vf. zum eigentlichen Thema, indem er das Retablisement nach der großen Pest im ganzen charakterisiert und auf die ersten Schweizer Kolonisten in Preußen im Jahre 1710 zu sprechen kommt. Im folgenden Kapitel wird die Landvogtei Sax-Forstreck als Herkunftsgebiet seiner ‚Helden‘ vorgestellt, wobei er kurz beleuchtet, welche Folgen der Bevölkerungsverlust für dieses kleine Gebiet bedeutet hat.

In Kapitel 7 untersucht B., welche Ursachen in der Heimat die Bereitschaft zum Weggehen veranlaßt oder wenigstens gefördert haben, wobei sich die jeweiligen Gründe nicht für einzelne Personen nachweisen lassen. Wichtig war das Einladungspatent, aus dem hervorging, welche wirtschaftliche und soziale Eingliederung die Neusiedler zu erwarten hatten. Zum Reiseweg bis zum Sammelort Berlin werden die Nachrichten zusammengestellt. In Königsberg sollten dann die Einwanderer registriert werden, was jedoch erschwert war, weil sie in kleineren Gruppen dort ankamen. Mit Hilfe der Überlieferung des Generaldirektoriums stellt der Vf. konkret fest, welche Einwanderer aus Sax in Preußen als Hofbesitzer angesiedelt werden konnten. Das betraf nur etwa die Hälfte. Über den Verbleib der anderen werden plausible Vermutungen angestellt.

In einem weiteren Kapitel wird die örtliche Ansiedlung beschrieben und gefragt, nach welchen Grundsätzen die Verwaltung die Neuankömmlinge ansetzte. Der Vf. stellt fest, daß die Schweizer verhältnismäßig geschlossen bleiben konnten und daß der Anteil der Schweizer in einzelnen Dörfern durchschnittlich etwas höher war als später bei den Salzburger. Betrachtet werden auch die Verhältnisse der Nationalitäten, also die Herkunft. Erschwert wurde dies dadurch, daß als „Schweizer“ zeitweilig auch andere Zuwanderer angesehen wurden.

Das umfangreichste Kapitel des Buches behandelt die Lebensbedingungen der Kolonisten. Am Beispiel der Auswanderer aus Sax versucht der Vf. das auch für andere

Schweizer in Preußen Typische herauszuarbeiten. Diese Einwanderer hatten sehr damit zu kämpfen, daß sie sich vorher keine wirklichkeitsnahen Vorstellungen von ihrer neuen Heimat machen konnten, denn sie wurden gerade wegen einer ungünstigen Lage in der Landwirtschaft angeworben. Die sprachliche Assimilierung der Schweizer nimmt der Vf. erst für die vierte Generation an. Die Dörfer, in denen die Schweizer angesiedelt wurden, waren kleiner als in der alten Heimat, die Bauernhäuser dagegen größer und robuster. Quellennah wird untersucht, wie nach der Anreise die Erstausrüstung in der neuen Wirtschaft erfolgte. Die Finanzierung war auch für die preußische Kammerverwaltung eine große Aufgabe. Vom Erfolg der Ansetzung war abhängig, ab wann die Schweizer zur Abgabenleistung fähig sein würden. Gegen die Versuche, auch zu Scharwerksdiensten herangezogen zu werden, konnten sie sich vielfach erfolgreich wehren. Das führte dazu, daß die „Kolonie“ der Schweizer andere, die nicht ihre Privilegien hatten, nach wenigen Jahrzehnten aussonderte. Dennoch war die Schweizer Kolonie unter der Leitung eines Kolonieinspektors sowie der Protektion des Koloniedirektors Graf Alexander v. Dohna keine geschlossene Ansiedlung. Bis beider Ableben 1727/28 konnte die Kolonie ihren Selbstverwaltungsstatus behaupten, ehe unter den Kolonieschulzen eine Angleichung an allgemein preußische Verhältnisse erfolgte. Daß der König und die örtlichen Beamten oft abweichende Meinungen hatten, stellt B. wiederholt fest.

In einem letzten Kapitel werden zusammenfassende Beobachtungen gemacht. Dabei wird versucht, sowohl die Sicht der Einwanderer als auch die des „Staates“ verständlich zu machen. Wichtig ist sicher die Erkenntnis, daß der König und seine Behörden aus der Ansiedlung der Schweizer für den Umgang mit künftigen Zuwanderern bei der Fortsetzung der „Repeuplierung“ gelernt haben. Mit Recht weist der Vf. darauf hin, daß seine quellengesättigte Untersuchung dazu anregen sollte, daß auch andere Einwanderergruppen ähnlich betrachtet werden sollten. Interessant ist die Bemerkung, daß es dem damaligen brandenburg-preußischen Staat leichter gefallen ist, Einwanderer zu integrieren als dies heute in Deutschland der Fall ist.

Berlin

Bernhart Jähnig

**Narva und die Ostseeregion. Narva and the Baltic Sea Region.** Hrsg. von Karsten Brüggemann. (Studia Humaniora et Paedagogica Collegii Narovensis, Bd. 1.) Tartu Ülikool, Narva Kolledž. Narva 2004. 476 S., Abb., dt./engl. u. russ. Zufass.

Der vorliegende Band versammelt knapp 30 deutsch- und englischsprachige Beiträge einer Tagung, die im Mai 2003 in Narva stattfand und von dort aus neue Impulse zu einer komparativen Geschichte der Ostseeregion zu geben beabsichtigte. Das breite chronologische und thematische Spektrum reicht vom mittelalterlichen Livland bis zu den prospektiven Auswirkungen der EU-Osterweiterung auf die neuen Außengrenzen der Europäischen Union. Daß sich Narva als Ort anbietet, um über die Beziehungen zwischen der Ostseeregion und Rußland zu diskutieren, liegt aus historischen wie geopolitischen Gründen auf der Hand. Die Macht, die von Grenzen auf die Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse ausgeht, ist hier noch ganz unmittelbar zu spüren. Zugleich wollte die Tagung auch auf die bildungspolitische Rolle der Narvaer Außenstelle der Universität Dorpat hinweisen, da dem Nordosten des Landes in der estnischen Öffentlichkeit bislang nur eine marginale und zumeist negative Aufmerksamkeit zukommt.

Die Texte des Buches sind in sechs Abschnitte – zur Geschichte Narvas und der Ostseeregion, zu den Grenzregionen des Zarenreichs, zu allgemeinen und aktuellen Fragen von Grenzregionen im Ostseeraum sowie zur EU-Erweiterung – gegliedert. Aus den zahlreichen historischen Themen seien nur einige Beiträge erwähnt: Jüri Kivimäe erörtert Grundfragen der Narvaer Stadtgeschichte bis in die Frühe Neuzeit und arbeitet heraus, daß ähnlich wie im Fall Wiborgs die Nichtzugehörigkeit zur Hanse zentral für die Entwicklung der Stadt war. Anti Seiert behandelt die dänische Aktivität und Präsenz in Estland bis ins 16. Jh., die häufig im Schatten des Deutschen Ordens wie auch Schwedens steht. Torbjörn